

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Kind und Erzieher in der Kulturwende [Teil 2]
Autor: Berchtold, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kind und Erzieher in der Kulturwende

Hans Berchtold, Biel

(Fortsetzung)

Ein Erstes: Das Einfachste und Nächstliegende. Der stets uns neu gegebene Trost: das Kind in seiner schuldlosen Gotteskindschaft selbst. Ein Bote des Himmels. Ein steter Neuanfang. Nur erwartend, empfangen und aufgefangen zu werden, auf daß es recht und gut vollbringen könne, diesen seinen gewählten und bestimmten Weg auf Erden.

Gerade und eben darum wissen die großen Verführer unserer Zeit sehr wohl. Jene Verführer, von denen geschrieben steht, es wäre ihnen besser, ein Mühlstein hinge an ihrem Halse. — Gerade hier, beim und im Kinde, wittern sie die einzige Sicherung ihres Werkes und seiner Zukunft. Hier die alleinige Möglichkeit von Saat und Frucht. Dennoch: Dieser Grund unverdorbenen Anbeginns wird immer wieder neu gelegt. Auch am verratenen und verdorbenen Orte neu gelegt. Auch im Satansreiche — immer unberührt und neu, wartend und neu, über alle Reichweite der Krallenarme und der Netzgespinste des Bösen hinaus, weiter gesetzt, als diese letztlich zu zwingen und zu zwirnen vermögen. Dies im hoffnungslosesten Elend aller wie unserer Zeiten. Dies im Prag von heute wie im Athen von gestern. Dies in jedem Osten wie in jedem Westen. Also nun: Solch sicherste Gewißheit, wie ließe sie die, welche da guten Willens sind, wie ließe sie sie je zuschanden werden? In Ewigkeit nicht — also selbst im Untergange nicht.

Allerdings: Nicht Wissen und Können vermögen uns diesen unbedingt verlässlichen Grund der Sicherheit zu legen. Diese Gewißheit kann uns nur eine Bezogenheit, ein Verbunden- und damit Geborgensein mit der geistigen Welt geben. Das in jedem Menschen veranlagte Ja zu Gott. Was seit Karfreitag, Ostern und Pfingsten gleicherweise in sich schließt den Sohn, den Christus, wie den Heiligen Geist.

Möchte uns gegeben sein, hier, gerade hier nicht großsprecherisch zu wirken. Hier, wo es um die einzige Wendekraft aller Wenden geht. Hier, wo Kind und Erzieher auf den einzigen rechten und wahren Grund gestellt sind, der gelegt ist in Jesus Christus. Möchte uns doch gelingen, dieses Wesentliche zu schauen und nicht, wie man immer wieder erfahren muß, durch die irdische Begrenztheit der Kirche, der Pfarrer und der theologischen Wirrsale verbaut und verschüttet abzusterben.

Nicht geht es um Frömmerei. Nicht um große Worte. Nicht um äußere Formen. Wir müssen versuchen, den Christus zu sehen, wie Grünewald den Auferstandenen schon sah. Jenseits der Bindungen und Formulierungen dieser Welt. Dies aber ist Lebensarbeit des Einzelnen. In kürzeste Warnung für das Heute gebracht: «Humanität ohne Divinität endet in Bestialität.» Wohl uns, daß für den Eingangsparagraphen des neuen Schulgesetzes so viel Rede laut wurde und so viel Tinte floß und schließlich ein Wortlaut gefunden wurde, der, wenn er auch nicht ein volles Bekennen ist, doch hinweist auf die Achse allen Lebens und Sterbens, allen Erziehens und Lehrens. Jenen Namen aussprechend, worin Tun und Lassen jeder Wende, und dies bis ans Ende (ans Ende dieser Welt), sich entscheidet.

Denn, nicht wahr: Einfach weg haben wollen oder verleugnen lassen sich die heutigen Gegebenheiten nicht. Die Technik und ihre Möglichkeiten sind nun einmal da. Das Radio verschwindet nicht, es sei denn durch eine andere Superübertragung überboten. Auch das Fernsehen kommt zu uns. Der

Siegeslauf von Auto und Flugzeug läßt sich weder nach Höhe, Breite noch Weite hemmen, die fabrikmäßige Produktion nicht mehr bannen. Aber: Im Jenseitigen wurzelnd, vermögen wir zu jedem Diesseitigen Stellung zu beziehen, sind uns Richtlinien und Maßstäbe gegeben, vermögen wir selbst einzugreifen, selbst zu ordnen, selbst zu lenken. Überdies: Aus all dem Negativen, das da aufzuzählen war und wo man sich doch auch immer wieder fragen mußte: Ist dies alles? Ist das das Einzige? Gibt es nur Zerstörendes, nur Unfruchtbares? leuchten urplötzlich die positiven Möglichkeiten auf, wird ein Lebensplan sichtbar, wo vorerst alles trostlos und verödet schien.

Und nun: Suchen wir Schwerpunkte und Richtlinien für ein menschliches, christliches und erzieherisches Verhalten:

Da wirkt vorerst die *Einsicht des Maßes*:

Adalbert Stifter schrieb: «Untergehenden Völkern verschwindet zuerst das Maß ... in ihrer Kunst wird das Einseitige geschildert, das nur von einem Standpunkt Gültige, dann das Zerfahrene, Unbestimmende, Abenteuerliche ...» Und es kann beigefügt werden: So wie im Übermaß jeder positive Wert Schaden wirkt, ebenso wird im Maß manches Gift zum Aktivum.

Maß in der Technik:

«Alles mit Maß und nichts um jeden Preis, auch nicht die Abneigung gegen die Technik.» So die Meinung der Sennerin auf Alp Rämismuggen, die zwar den Motorbergmäher nicht will und auf das elektrische Licht gerne verzichten würde, wenn das Telefon möglich ist, um dem kranken Menschen und Vieh den Arzt zur Zeit rufen zu können. Was vermöchten nicht Schallplatte und Tonband an wirklich fördernden Erkenntnissen zu vermitteln, so wir nicht dem Übermaß und der Untätigkeit verfallen, wozu die Überfülle und zu leicht auszulösende Bereitschaft verlocken. Auch so bei ihrer Verwendung im Schulunterricht: Was wesentlich sein soll in Wirkung und vor allem in Auswirkung, muß gelten, will der Erhabenheit die Ausnahme eigen sein. Hohe und höchste Güter des Lebens, gerade auch Kunst, wollen seltene und geehrte Gäste sein. Eine «Eroica» ein spätes und vorerst einmaliges Fest, dessen Wiederholung des großen Abstandes bedarf. Die Vergewaltigung permanenter Alltäglichkeit, welche die Technik nun einmal erlaubt, bleicht die Schönheit und schwächt ihre Erscheinungskräfte.

Gleich ist es mit dem *Maß im Reisen*:

Das immerwährende Reisen, in wachsender Vielfalt angeboten, erzieht den Typus des verfahrenen und zerfahrenen Reisenden. Erst das Maß und die ideelle Vorbereitung lassen den Segen der Anregungen, der Bildungseindrücke, der nötigen Weitung des Geisthorizontes in Erscheinung treten. Vermeidet die Gefahr der Verwöhnung, die das Außerordentliche ins Gewöhnliche abgleiten läßt. Schul- wie Kunstreisen könnten bekömmlicher Weise ruhig in Höhen, Längen und Weiten beschnitten werden. Nicht daß man z. B. vor lauter Gotik höchster und berühmtester Orte das Beispiel am heimatlichen Orte nicht mehr oder noch nicht einmal sieht oder, was noch bedenklicher ist, in Geringschätzung liegenläßt. Und seien wir ehrlich: Solches ist nicht die Schuld des Zöglings. Der Verwöhner ist der Erzieher, wir, die wir die Verantwortung für die Maße und die Aufgabe, sie zu setzen, tragen und so oft aus Furcht, altmodisch zu erscheinen, dem allgemeinen Zuge der Zeit nachgebend, verraten.

Solches gilt auch für das *Maß in Kleidung und Ernährung*.

Denken wir z. B. nur an die Vielfalt und Raffiniertheit der Skigarderobe. Wo schwächliche Eltern den Bestürmungen ihrer Kinder nicht standzuhalten und Maß zu geben vermögen (ein kapitulierendes Elternpaar bekräftigt das andere), so daß schließlich das bunte und teure Drum und Dran die positiven Auswirkungen in Frage stellt.

Und nun zum Anderen: Es ist deutlich gesagt: «Unser *täglich Brot* gib uns heute.» Das Alltägliche, nicht das Festtägliche: die Weggli, Züpfe und Güetsi. Wie das ein rechter Bauernstand noch heute weiß und übt. Fahrlässig die Mutter, die jedem Güetsischrei ihres Kindes nachgibt. Traurig die Haushaltung, wo die Züpfenreste dem Kehricht übergeben werden. Nachgiebigkeit an falschem Orte und Schändung der Lebensmittel und -stoffe sind Sünden, Sonderungen von Gott, als solche unerzieherisch und keine Wendekräfte, es sei denn zu Übel und Niedergang.

Ja — das *Maßhalten mit den Gottesgaben!* Auch dem Rebensaft. Auch dem zu Wein vergorenen. Trotz aller Alkoholnot. — Soll denn nun — auch in den Schulen — nur der Alkoholteufel an die Wand gemalt werden? Liegt hierin nicht auch etwas von dem Segen vor, von dem Segen des Weinstockes, von dem der Herr spricht? Wie ist es in diesem Zusammenhange mit der herrlichen Kraft des Abendmahlsymbolos bestellt?

Ist nicht gerade das Maß in den sogenannten Giften auch Segen- und Lebensspender?

Bewahren vor Maßlosigkeit — darum geht es. Bedeutet doch auch ein Zuviel an lieber Lebenssonne Nervenzerstörung und Tod. Das wissen Bauer und Bäuerin, das weiß man in Leysin und Davos. Das vergißt sich im Strandbadbetrieb so schnell und leicht.

Und nun *das Maß im Aufgeklärtsein:*

Das 19. Jahrhundert hat unter vielem auch den also genannten aufgeklärten Menschen gebracht und überschätzt. Die Wende unserer Zeit zeigt auch hier die Rückschläge. Unsere besonderen Betrachtungen können sich hierin beschränken auf das Einzelproblem der geschlechtlichen Aufklärung. Nicht kann es sich dabei handeln um ein einfaches und schnelles Ja oder Nein. Handeln kann es sich nur um Art und um Maß und besonders die Form: das Gespräch zwischen Erzieher und Zögling allein. Ferner die Einsicht eines Mindestmaßes der Aussagen. Ein Zuviel kann Gedanken und Handlungen wecken, die geradezu verführen, statt zu führen. Lassen wir uns immer wieder gesagt sein: Einen besseren Schutz als die nichtwissende Unschuld gibt es nicht. Nichtwissen birgt sicher auch Gefahren in sich. Aber: Die verbreitete und zahlreiche Aufklärungsliteratur hat weniger genützt und mehr geschadet, als man gemeinhin annimmt. In dieser Frage kann nun gerade die Schule sozusagen in jedem Fach, besonders aber im Naturgeschichtsunterricht, unaufdringliche, allgemeine Grundlagen schaffen, die später im gegebenen Augenblick erhellen und die besonders dem dem Naturleben fernerer Städter vonnöten sind. Dazu ist die klare, einheitliche und eindeutige Atmosphäre einer Knaben- resp. Mädchenklasse viel geeigneter als das heute beliebte System der Geschlechtermischung.

Wie aber steht es um *das Maß in künstlerischen Dingen?*

Wir haben diese Frage bereits mit dem Stifter-Zitat und dem Eroica-Beispiel berührt. Kind und Kunst in Sonderheit verlangen eine noch strengere Umschreibung. Die Tendenz geht heute, namentlich in privaten Erzieh-

und Schulanstalten, oft dahin, Kunst als zentrales Bildungsmittel zu betrachten und in den Mittelpunkt der Erziehung zu stellen. Zum allermindesten ist dies äußerst gefährlich. Wir halten darüber hinaus sogar dafür, überhaupt grundsätzlich falsch. Mittelpunkt ist Kunst notgedrungen nur dem Künstler, Kunstverwaltern und Kunstbetrachtern von Berufes wegen sowie den Fachschulen. Es dürfte wohl überflüssig sein, selbst des Künstlers Leiden und Gefährdung durch das Letztes fordernde Wesen der Kunst, der «strengen Herrin seiner Seele», durch Beispiele zu belegen.

Für die übrige, die mehrheitliche Welt, also auch die allgemeine Schule, ist und soll Kunst nur festliche Beigabe sein. Also, Erzieher: Künstlerisches der Erziehung beigeben, unmerklich in all die Mannigfaltigkeit erzieherischen Tuns einfließen lassen. Vor allem dort, wo der Stoff dies ergibt, im Singen, in der turnerischen Körperbewegung, im Lesen und Sprechen, im Zeichnen und Malen, in der Betrachtung der Natur. Je unbewußter und absichtsloser dies geschieht — geschehen soll es allerdings —, desto segensreicher die Wirkung. Man nehme das zeichnende Kind ernst, wie einen Künstler ernst. Man wolle aber nicht Künstler aus ihm machen. Solches ist nahe dem Sündenbereich. Künstler werden kann man nicht. Es werden ist — nach viel Arbeit und Enttäuschung — Gnade. Daraus ist leicht abzulesen das Maß: Es heißt ganz einfach Grundlegendes lehren. Schämen wir uns deshalb nicht allzusehr der Lernschule. Es ist nicht von ungefähr, daß die Großen im Geiste und in der Kunst nur groß wurden auf den Grundlagen eines oft sogar krampfhaft Gelernten. Deshalb waren sie immer dankbar den Lehrern, die ihnen zu diesen Grundlagen des Handwerks, der Technik wie des Denkens verholfen haben. Nicht aber denen, die versuchten, ihnen Kunst auf- und einzuschwatzen.

Gibt es z. B. heute nicht Schülerorchester, die einen schweren Bach in einer Vollkommenheit spielen, die an Berufsorchester nahe heranreicht? Bei aller Bewunderung muß einen solches, wenn man ehrlich bedenkt, in Herzensangst beklemmen. Beklemmend die Frage: Wo soll das hinaus? O Fluch der Vorzeitigkeiten. O Segen der Maße.

Hüten wir uns, hüte sich der Erzieher vor dem künstlerischen und all den anderen Vorwegnahmen. Jenen Vorwegnahmen, welche den großen Augenblick der Reife in die Leere des bereits Verbrauchten geraten lassen.

Glauben Sie mir: Ein Zuwenig an künstlerischer Erziehung schadet kaum. Das holt das Leben nach. Das Zuviel verdirbt massenweise (der z. B. tatenlose Ästhetizismus des Konzertbetriebes der «Jugendmusikbewegung» oder gar die Schandidee eines «Bébé-Orchesters»!!).

Nochmals: Maßhalten. Künstlerisches — so es einem gegeben — ausstrahlen, so es einem nicht gegeben, sich nicht minderwertig fühlen, denn das Lernen und Handwerken, das trockene Brot, ist der Goldgrund des Lebens.

Laß dich nicht ob deiner Liebe schelten
zu den kleinen Dingen dieser Welt!
Liebe einzig zählt,
Liebe schuf die Menschen und die Welten!

Laß dich nicht ob deines Glaubens schelten,
daß ein Höh'rer ob den Sternen wacht!
Wer ob solcher «Einfalt» lacht,
zählt nicht zu den Auserwählten.

Rudolf Hägni: «Spruchbüechli», züritütsch und schrifttütsch, Zwingli-Verlag, Zürich.